

Weniger Rechte als eine Kolonie

Buch-Tipp: „Realistischer Blick auf das Ruhrgebiet“ und der politische Willen

Schon der Titel macht neugierig: „Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet“, so lautet die Bestandsaufnahme von vier Bochumer Professoren. Die Soziologen Jörg Bogumil, Rolf Heinze, Franz Lehner und Klaus Peter Strohmeier gehen der Frage nach, warum der Ruhrgebiets-Phönix nicht aus der Asche aufsteigt, sondern auf der Stelle tritt und in anderem sogar zurückbleibt.

Ausgangspunkt der lesenswerten Studie ist eine breite Datensammlung der Region, die soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Fakten zusammenträgt und in Statistiken, Diagrammen, Tabellen und Auswertungen anschaulich präsentiert. Das Ergebnis ist ernüchternd: Die überdurchschnittlich hohen Arbeitslosenzahlen, die Finanznöte der Kommunen und die Abwanderung qualifizierter junger Menschen verdeutlichen den großen Abstand des Reviers zu einer wirtschaftlich starken und global wettbewerbsfähigen Region.

Die Autoren machen Hemmnisse aus, die durch historische Bedingungen, wie den Bergbau und die Schwerindustrie, entstanden sind. Die aus der Montanzeit „geerbten“ kleinräumigen Siedlungs- und Lebensstrukturen blockieren ebenso wie ein traditionelles Kirchturndenken die Entwicklungschancen des Ruhrgebiets.

Bei der Buchpräsentation im Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen kritisierte Franz Lehner konkret, dass die Städte noch immer nicht zu einer vernünftigen „Arbeitsteilung“ untereinander gefunden hätten. Stattdessen kämpften sie gegeneinander wie „Kannibalen“ um die

„Kochtöpfe“ sprich: um die Förderprogramme des Landes oder des Bundes.

Auch Jörg Bogumil sieht da ein Hauptübel für die Probleme des Reviers. Die vielzitierte Vision einer „Ruhrstadt“ sei dafür aber wohl keine Lösung. Zur Erinnerung: Der im letzten Jahr verstorbene Bochumer Sozialhistoriker Klaus Tenfelde hatte die mit viel Überzeugungskraft und Herzblut immer wieder ins Spiel gebracht. Bogumil sprach sich stattdessen dafür aus, „den Druck von oben zu erhöhen, um Städte im Stärkungspakt zu interkommunaler Kooperation“ zu zwingen. Es sei einfach nicht einzusehen, wenn jede größere Stadt (gemeint war Bochum) im Revier ein eigenes Konzerthaus haben müsse.

Frühere Tugenden sind der Resignation gewichen

Klaus Peter Strohmeier zeichnete ein düsteres Bild von der Bildungslandschaft im Revier. Die A 40 als „Sozialäquator“ spalte die Region in eine Unterstadt (Norden) und eine Oberstadt (Süden). Der Strukturwandel habe vor allem Menschen als Opfer zurückgelassen, die teilweise in komplett erodierten Milieus lebten. Disziplin und Regelmäßigkeit, frühere Tugenden gerade aus der Zeit von Kohle und Stahl, wichen der Resignation angesichts mangelnder Teilhabe.

Dass auf der anderen Seite das Revier auch ein international operierender Wissenschaftsstandort ist, das gelte es nach Rolf Heinze endlich vollumfänglich anzuerkennen. Die Ressourcen besser zu nutzen und sich mit ihnen zu vernetzen, da hätten Stadt und Land nach wie vor einigen Nachholbedarf. Ein Kernproblem des Reviers mit gera-

dezu symbolischer Bedeutung scheint schließlich in der Infrastruktur zu liegen. Nach den Bochumer Wissenschaftlern ist es bislang trotz aller Anstrengungen nicht gelungen, mehr als 20 Prozent des Verkehrs auf die Schiene zu bringen. In anderen Regionen liege die Quote bei 40 Prozent. Einen Grund dafür sehen sie in der mangelnden Passgenauigkeit des Verkehrssystems. So ist das Ruhrgebiet unter den großen Regionen Europas die einzige ohne ein zusammenhängendes U-Bahn-System. Aber auch der öffentliche Personennahverkehr ist praktisch und administrativ kleinräumig organisiert. Statt Aufgabenteilung und Kooperation dominiere auch hier wieder Konkurrenzdenken wie unter Fußballfans von Schalke, Bochum oder Dortmund: Oberbürgermeister, Wirtschaftsförderer, Stadtvermarkter oder auch ganze Kammern kämpften in Verteilungskämpfen um ihren Anteil am Kuchen. Wenn das nicht funktioniert, gehen halt alle leer aus...

Schließlich aber noch eine kritische Anmerkung: Bei der Buchpräsentation hat vor allem Bodo Hombach vom Initiativkreis Ruhr Klaus Tenfeldes „Ruhrstadt-Schaum“ (siehe oben) salopp mit schnellen Strichen abgetan. Zu Recht? Das sei realpolitisch nicht zu haben, lautet oft ein Argument. Das mag tatsächlich so sein. Verschwiegen wird dabei aber, dass viele der aktuell diskutierten Koordinations- und Kooperationsvorschläge bereits von Tenfelde angedacht und gefordert wurden. Doch er wusste aus historischer Erfahrung auch, dass es am Ende ohne gemeinsamen politischen Willen nicht gelingen kann, das Revier nach vorne zu bringen. Die poli-

tisch administrative Karte bis heute ist eine direkte Folge der preußischen Machtpolitik. Schon die Montanbarone hatten das am Ende des 19. Jahrhunderts durchschaut und die Regierungen im administrativen Bereich (Bezirksregionen) aufgefordert, sich zu vereinen und einen Ruhrbezirk zu gründen. Über Jahrzehnte ist diese Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit von außerhalb des Ruhrgebiets behindert worden. Den Rest erledigt von innen die Städtekonkurrenz. Dass bis heute ein Raum, fast doppelt so gross wie das Saarland und mit fast so vielen Einwohnern wie Dänemark, weniger Rechte und Einflussmöglichkeiten hat als eine Kolonie, wie die FAZ einmal kopfschüttelnd bemerkte, das ist in der Tat eine Anachronie.

Zersplitterung und mangelnde Transparenz

Die Regierungsbezirke Arnsberg, Düsseldorf und Münster, so Tenfelde, regieren, statt „Herten, Gladbeck oder Castrop-Rauxel“. Nur eine zentrale Bundeseinrichtung ist im Ruhrgebiet angesiedelt, die „Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin“ in Dortmund. So viel zu „Divide et impera“, Teile und herrsche, zu Paternalismus und Unmündigkeit, zu Zersplitterung und mangelnder Transparenz. Neben allen genannten Punkten braucht das Revier aber vor allem endlich auch Emanzipation und Autonomie. **Martin Schirmers**

Jörg Bogumil, Rolf G. Heinze, Franz Lehner, Klaus Peter Strohmeier: „Viel erreicht – wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet“, Klartext Verlag, Essen 2012, 178 Seiten, farb. Abb., 17,95 Euro.

RuhrWord Nr. 8/2012
25.2.2012
S. 15